

Amerikanismen

Autor(en): **F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Im Gegenteil, freudig und herzlich zugestanden! Warum auch sollte sie es mir absagen?“ entgegnet er selbstbewußt und scheint mir nun doch zu zürnen.

„Wenn ich eine hübsche, verständige Dame wäre, würde ich es mir jedenfalls verbitten, solche Grobheiten an den Kopf geworfen zu bekommen. Selten liebenswürdig und selten reizvoll zu sein, und das von einem Verehrer bei der ersten Begegnung hören zu müssen, ist gewiß nicht schmeichelhaft, ist beleidigend. Fahren Sie nur so fort, mein Lieber, und Sie werden noch Ihre Wunder erleben.“

„Oh, Sie Schulfuchs, Sie Haarspalter!“ bricht er nun aus und schüttelt den Kopf. „Ich verstehe, was Sie meinen. Aber die Sprache, die Umgangssprache verachtet solche Wortklauberei, sie schwemmt solche Umstandskrämerei in lebendigem Strome weg. Sollte ich etwa nicht sagen dürfen, was Tag für Tag in den Zeitungen, was selbst in Büchern steht? Erst eben habe ich es wieder gelesen — hier...“ — und er holt eine Zeitung und schlägt sie beflissen auf — „...hat einer hier nicht von einem selten herzlichen Beifall geschrieben, mit dem das Publikum die Aufführung verdankt hat?“ „Selten herzlich! Und *verdankt!*“ murmle ich bloß und gebe die Hoffnung auf, meinen jungen Freund zu bekehren.

„Und Sie geben doch zu, Herr Pedant, daß der da wahrhaftig selten gut schreibt“, dringt er in mich, überzeugt, ich werde endlich einlenken und ihm zustimmen.

Ich lenke ein, ich stimme zu: „Ja, *jetzt* haben Sie recht!“

Amerikanismen

„Die Amerikanisierung des Deutschen ist wohl weiter fortgeschritten, als allgemein angenommen wird...“ Diese Feststellung findet sich in einer Schrift über „Amerikanismen der deutschen Gegenwartssprache“ (Universitäts-Verlag Carl Winter, Heidelberg) von Broder Carstensen und Hans Galinsky, in der mit wissenschaftlicher Akribie die verschiedenen Einbruchstellen aufgezeigt und analysiert werden. Denn es ist keineswegs so, daß allein, wie jeder auf der Oberfläche beobachten kann, gewisse englisch-amerika-

nische Vokabeln und Wendungen gebraucht werden. Das ist eher eine Art modische Erscheinung, die wieder verschwinden kann; fremde Einflüsse aber wirken vielfach in die Struktur einer Sprache, in ihre Syntax hinein, und das ist einerseits wichtiger und wird andererseits viel weniger beachtet. Die Philologen sprechen von verschiedenen Arten von „Lehren“, mit denen fremde Ausdrucksweisen in deutschem Vokabular wiedergegeben werden (zum Beispiel „schmutziger Trick“, „die Schau stehlen“). So werden Begriffe aus der amerikanischen Vorstellungs- und Sprachwelt ins Deutsche übernommen. Die Inversion („Sprach Barsig...“); die Neigung zu Transitivierung („eine Statue nach Berlin fliegen...“); der Verlust des Perfektums; die Bereitschaft, Artikel fallenzulassen; und schließlich eine Reihe von typisch gewordenen Einzelkonstruktionen (zum Beispiel: „er ist ein Erfolg“ — dem „he is a success“ nachgebildet, statt „Erfolg haben“) werden von den beiden Autoren als dem Englischen (vorwiegend in seiner amerikanischen Form) nachgebildete Formen festgestellt. In den meisten Fällen haben sie damit recht; in anderen aber dürfte es sich eher um spontane Eigenbildungen handeln, die bei der Konfrontierung der Sprache mit den gleichen Erscheinungen und Problemen entstanden sind. Die Gründe für die Übernahme amerikanischer Wendungen reichen diesem Buch zufolge von dem Bedürfnis der Schreibenden, amerikanisches Kolorit wiederzugeben, über die Absicht begrifflicher Präzision, gewollte Verfremdungseffekte, Abkürzung, Ironisierung bis zum einfachen Streben nach Abwechslung im Ausdruck. Es wäre seltsam, wenn in unserer Epoche nicht solche befruchtende und auch gefährdende Einflüsse vom Kontakt mit der amerikanischen Sprache ausgingen, so wie in einer früheren Epoche vor allem von der französischen. Trotz der „bedrohlichen Einbrüche in Morphologie und Syntax“ liege, so wird der eingangs zitierte Satz ergänzt, keine ernsthafte Gefährdung für die Struktur des Deutschen vor; dennoch sei Wachsamkeit geboten. Einem solchen abgewogenen Urteil kann man sich anschließen. F. A.

ALEXANDER VINET, Waadtländer, Kritiker und Theologe, 1797—1847:

Schriftsteller, die nicht auf die Reinheit und die Richtigkeit der Sprache achten sind wie Falschmünzer... Die Achtung vor der Sprache ist sozusagen ein Gebot der Sittlichkeit.

Es gibt nichts, was enger mit einem Menschen, einem Volk verbunden wäre, als seine Sprache; sie ist nicht das bloße Werkzeug seines Denkens, sondern dessen Urgrund.